

mit dem hochziehligen Dache, in dem sich die Glocken und der „Seiaer“ befanden, noch das bei den damaligen Dorfkirchen unserer Gegend übliche Dachreiterchen gefesselt hat. Dieses „Türmchen“ ist beispielsweise von der alten Coswiazier Kirche noch bekannt und auf der Brodowitzer Kirche noch vorhanden. Auch die Nadebeuler Kirche, die in ihrem Turmbau starke Ähnlichkeit an die Türme der alten Kirchen des Elbiales hat, trägt dieses Dachreiterchen, allerdings in stark modernisierter Form, als Krönung und Abschluß des Hauptturmes.

Das Innere der Kirche war 1570 ohne Emporen, die Gemeinde versammelte sich nur in der „Halle“, die verschiedentlich in den Rechnungen erwähnt und als Vorder- und Hinterhalle bezeichnet wird. Um Platz für die größer gewordene Gemeinde zu schaffen, ohne einen umfassenden Umbau des ganzen Kirchenbaues vornehmen zu müssen, errichtete man im Schiff, in der Halle Emporen, hölzerne „Vorkirchen“, die man 1571 „hob“ und bei dieser Gelegenheit den Bauarbeitern „3 Stübchen Bier“ spendierte. Das Holz dazu erbat man sich vom Kurfürsten. Der Kurfürst hat diese Bitte auch bewilligt, denn man findet in der ganzen Baurechnung keine Ausgabe für Holz, wohl aber zahlt man dem Holzhändler, der die Stämme gefällt hat, den Holzhauerlohn und auch der Förster, der das Holz angewiesen, erhielt eine Deduktion. Die Kirchväter haben mit dem Kirchenbau eifrig zu tun, müssen oft nach Dresden und Meissen, und die Aufsicht der Arbeiten erforderte eine ganze Menge Zeit. Aber die Kirchengemeinde war auch nicht undankbar und sie bewilligte dem Oberkirchenvater „Zur Verehrung, dyweil er im vorgangenen Jar grosse mühe mit dem Kirchenbau gehabt“ ein Geldgeschenk und auch die „Partnerin“ wurde „vor ihr gehabt mühe“ mit 7 Groschen „vergütet“.

In der Visitation von 1555 war der Gemeinde aufgegeben worden, das Schulhaus, die Custodia, das als „bauillige Behausung“ bezeichnet wurde, „zu bauen und zu bessern“. Die Gemeinde hat anscheinend für die Schule, wenigstens für ein neues Schulhaus, damals nicht allzuviel übrig gehabt. Sie dachte vorerst gar nicht daran, an Stelle der alten bauilligen Schule eine neue zu setzen und hielt sich nur an den letzten Teil des kurfürstlichen Befehls: sie besetzte fortwährend an der Schule aus. Die Ausgaben für die Flickereien an dem Schulgebäude laufen in den auf die Visitation folgenden 20 Jahren dauernd durch die Kirchenrechnungen. Aber zu guterletzt scheint alles Flicker und Besieren an der alten Baracke nichts mehr geholfen zu haben und so errichtete man 1572/73 endlich ein neues Schulgebäude und „hob“ es 1573, wie aus den bei dieser Gelegenheit für Eisen gemachten Ausgaben hervorgeht. Auch der Abbruch des alten Schulhauses verursachte wieder Ausgaben für einen guten Trunk, der natürlich auch ganz ordnungsmäßig als von der Kirchkasse bezahlt verbucht wurde. Ueberhaupt das „Verzehren“, das kostete der Kirchengemeinde damals allerhand Geld. Die alten Kirchväter hielten es bei jeder Gelegenheit mit dem Essen und Trinken. Ganz besonders war es in jedem Jahre die

Kirchenrechnungslegung, bei der allemal eine solenne Tafelzeit stattfand. Regelmäßig finden sich am Ende der jährlichen Rechnung die Ausgaben für diese Tafelzeiten verzeichnet. Da wurde Rind- und „schepffenfleisch“ gebraten, stets findet man „Karpfen“ auf dem Menu und die Ausgaben für Speck, Zwiebeln und Salz kehren bei der Gelegenheit regelmäßig wieder. Als Umtrunk wurde eine Tonne Bier aufgelegt. Dabei gingen 2 Schock 3 Groschen Geld drauf, was nach dem Geldwerte von heute rund 72 Mark beträgt, also ein ganz schönes Stück Geld darstellt, umso mehr, als diese Kosten des Rechnungsablaeschemas ziemlich den dritten Teil der gesamten jährlichen Ausgaben, abgesehen von den Pfarren- und Schulmeistergehältern, betragen. Merkwürdig ist dabei, daß man alles das, was man zu diesem jährlichen Festessen brauchte, stets in Dresden einkaufen mußte, denn die Kosten für das Mitbringen von Fleisch aus der Stadt finden sich fast regelmäßig verzeichnet. Das läßt wieder einen Schluß zu, daß das ganze ländliche Leben sich vollständig auf die Eigenwirtschaft beschränkte, daß es zur damaligen Zeit noch wenig Mäglichkeit gab, irgendwelche Bedürfnisse, die man nicht aus dem Eigenbetrieb der Landwirtschaft entnehmen konnte, im Orte zu decken. Erst viel später entwickelten sich die Dorfkraemer, denen aber für ihren Handel durch landesherrliche Vorschriften außerordentlich enge Grenzen zu Gunsten der Städte gezogen waren. So waren die Bauern des fünfzehnten, sechzehnten, ja bis zum achtzehnten Jahrhundert mit ihren Bedürfnissen unter allen Umständen auf die Stadt und allenfalls auf herumziehende Händler angewiesen, sobald diese Bedürfnisse über ihre eigenen Erzeugnisse hinausgingen. Der wöchentliche Markttag war deshalb nicht allein dem Abtrieb ihrer eigenen ländlichen Kleinprodukte, Butter, Eier, Geflügel usw. gewidmet, er war auch zugleich der Tag, an dem die Bedarfsartikel, die das Land nicht liefern konnte, eingehandelt wurden. Der Zug nach der Stadt, der trotz der starken Entwicklung des Handels auf dem Lande zu beobachten ist und jeden den oft und vergeblich angelämpft wird, ist ein uralter und liegt mit seinem Ursprunge in den Zeiten der primitiven Eigenwirtschaft der Dörfer begründet. Dieselben Verhältnisse lagen auch bei den Handwerkern vor. In Köhschenbroda ist aus älteren Zeiten nur ein Schmied bezeugt (1456). Alle anderen Handwerke übte der Bauer von alters her selbst aus und erst ziemlich spät siedelten sich auf den Dörfern andere Berufe an, die außer den Beschränkungen, die ihnen die Innungen der Städte, denen sie angehören mußten, auferlegten, noch solchen durch die örtlichen Gerichte unterworfen waren. So zog, wie wir im Folgenden sehen werden, während der Amtszeit Pfarrer Fröhlich ein Schneider zu, der im Nebenberufe Schulmeister war.

Nach dieser kleinen kulturgeschichtlichen Abschweifung zurück zu unserer Kirche.

Die kirchlichen Visitationen hatten lange Zeit geruht, wenigstens sagen die Akten des Staatsarchivs nichts davon, daß seit 1555/56 irgend welche in Köhschenbroda stattgefunden hätten. Beim Wechsel in der

Besetzung der Pfarre waren wohl kirchliche Beamte, der „Superintendent“ und außer ihm auch der Amtschreiber dagewesen und hatten sich vom Zustand der Kirchhüter überzeugt, waren in einer der beiden Schenkungen, über die Köhschenbroda damals schon verfügte, bewirtet worden, aber eine offizielle Kirchendisitation hatte nicht stattgefunden.

Im Jahre 1578 ordnete der Kurfürst August endlich wieder einmal eine solche Prüfung der kirchlichen Verhältnisse seines Landes an. Der Superintendent Daniel Greier aus Dresden und sein Adjunkt Joachim Craniuel, Pfarrer zu Altendresden (Dresden-Neustadt) trafen am 2. September in Köhschenbroda ein, nachdem das Amt Dresden die Gerichte des Ortes durch „Amptszeddel“ davon unterrichtet. In der Zwischenzeit der verfloffenen 23 Jahre hatte der letzte Archidiacon von Nisan, ein Herr von Ponikau, das Zeitliche gesegnet, das mittelalterliche Archidiaconat war damit wenn es seit der Reformation auch nur noch formell bestanden, eingegangen. Die Collatur der Köhschenbrodaer Kirche war an den Verwalter des geistlichen Stiftes zu Meissen übergegangen. So finden wir denn als Collator der hiesigen Kirche den Vorsteher des Stiftes David Wittich in dem Visitationsprotokoll aufgeführt. Die Zusammensetzung des Kirchspiels hat keine Veränderung erfahren, aber das Protokoll erwähnt zum ersten Male die verschiedenen Verhältnisse, unter denen die Dörfer des Kirchspieles standen und berichtet darüber wörtlich:

„Ueber Köhschenberg, Naundorf und Fürstentain hat das Amt Dresden als Erbherr die Obergerichte. Zitzwitz geht halb unter den Erbarth Rath zu Dresden und halb unter die procuratur gen Meissen Lindenau gehört ein teil unter den gestrengen Herrn Martin von Miltiz von Scharffenberg, ein teil unter die Blasebalsg umb Leypzig wohnent“.

Die kirchlichen Angelegenheiten fanden die beiden Visitatoren in bester Ordnung. Der 51jährige Pfarrer stand seinem geistlichen Amte zu voller Zufriedenheit seiner Aufsichtsbehörde vor, und diese Zufriedenheit dokumentierten der Superintendent Greier und sein Adjunkt mit den Worten: „In examine hat er latine respondit; und so gar vbel nicht bestanden“.

Nur das Verhältnis mit der Gemeinde scheint etwas getrübt gewesen zu sein. Es muß irgendwelche Reibungen zwischen dem Pfarrherrn und den Kirchvätern wegen der Kassenführung gegeben haben, denn diese hatten ihm den Schlüssel zum Geldkasten entzogen. Warum, ist leider nicht aus der lakonischen Bemerkung des Protokolls ersichtlich. Es heißt da: Zur parochia (Pfarre, Kasse) hatte der Pfarrherr neben anderem einen Schlüssel gehabt. Dem haben Ihme die pawern (Bauern) genohmen. Ihnen ist aber kundtgethan, denselbigen Ihme vndt einem jeden Pfarrherrn auß vrsachen wieder zugeben.

Aber auch in anderer Beziehung war das Verhältnis der Gemeinde zur Kirche nicht gerade ideal. Der sonntägliche Kirchgang wurde nicht mit der von der Kirche